

Bielefeld und die Welt Prägungen und Impulse

Herausgegeben von
Jürgen Büschenfeld und Bärbel Sunderbrink



Verlag für Regionalgeschichte
Bielefeld 2014

ANGELIKA EPPLE

Des Teufels Handschrift Bielefeld *post*-kolonial



»The Devil's Handwriting« – so lautet der Titel einer wegweisenden Monographie von George Steinmetz über die deutsche Kolonialherrschaft in Qingdao, Samoa und Deutsch-Südwest (heute: Namibia).¹ Seit 1884 hat das Deutsche Kaiserreich zusätzlich zu den genannten drei Kolonien auch Deutsch-Ostafrika (heute: Tansania, Ruanda, Burundi), Kamerun und Togo sowie einige Gebiete in der Südsee nach und nach unter »besonderen Schutz« gestellt. Die Metapher der »Handschrift«, die einerseits stets identifizierbar ist, andererseits aber ihr Erscheinungsbild ändern kann, ist mit Bedacht gewählt: Sie steht für das ambitionierte Anliegen des amerikanischen Wissenschaftlers, die Herrschaft in den deutschen Kolonien auf ihre gemeinsame Grundlage hin zu untersuchen und gleichzeitig ihre unterschiedlichen Erscheinungsformen herauszuarbeiten. Das Ergebnis der Studie ist aufschlussreich: Einem einheitlich, national bestimmten deutschen Stil der Kolonialherrschaft erteilt Steinmetz eine klare Absage. Das Gemeinsame der Handschrift ist auf einer abstrakteren Ebene zu finden. Steinmetz kann zeigen, dass der *vorkoloniale* Diskurs über die Fremde(n) die

unterschiedlichen Kolonialherrschaften grundlegend präfigurierte. Demnach wurde der Umgang mit den einheimischen Bewohnern der Kolonien nicht vorrangig von wirtschaftlichen oder machtpolitischen Interessen bestimmt, sondern er war abhängig von (Vor-)Bedingungen, die eher in kulturgeschichtlich zu erfassenden Bereichen wie der Mentalitätengeschichte oder der Geschichte der entstehenden Wissenschaften (Völkerkunde, Rassentheorie, Ethnographie) zu suchen sind. Gemeinsam waren den Schriften, Bildern und Fantasien über die Fremde(n) das europäische Dominanzstreben und die tiefe Überzeugung einer europäischen zivilisatorischen Überlegenheit.

Wie gewinnbringend der kulturwissenschaftliche Ansatz ist, wird umso deutlicher, wenn man den zweiten Schritt der Analyse von Steinmetz mitgeht. Dort arbeitet er heraus, dass der Bezug auf einen geteilten Referenzrahmen, die gemeinsame Handschrift sozusagen, in ganz unterschiedlichen Formen daherkam. Wie über die Fremde(n) gedacht und gesprochen wurde, das konnte innerhalb des geteilten Referenzrahmens sehr unterschiedlich sein: Während in Samoa die Heimat des

»edlen Wilden« gesehen wurde, war die Wahrnehmung der Bewohner des chinesischen Qingdao von der im 19. Jahrhundert weit verbreiteten Sinophobie (Angst vor China und der chinesischen Kultur) bestimmt. Unterschiedliche Nama-Gruppen im afrikanischen Deutsch-Südwest, die sich Hendrik Witbooi anschlossen und von Steinmetz als die »Witbooi« bezeichnet werden, wurden alternativ entweder als edle Wilde oder als Meister der »Mimikry«², also der Täuschung, betrachtet und daher als genauso gefährlich eingestuft wie die als rassistisch minderwertig eingeordneten Ovaherero. Die Unsicherheit, ob man es mit einem Feind oder einem Freund zu tun habe, erschien als genauso bedrohlich wie die rohe Brutalität vermeintlich minderwertiger Rassen. Infolge stellt sich die Kolonialherrschaft in Samoa paternalistisch dar – der vermeintlich »edle Wilde« sollte beschützt werden. Chinesen wurden als zwar rassistisch minderwertig, aber mit einer beachtlichen Vergangenheit eingeordnet.

Gegenüber den Witbooi und Ovaherero dagegen mündete die deutsche Kolonialherrschaft in einen Völkermord, als die Einheimischen es wagten, Widerstand aufzubauen. Der Generalstab in Berlin setzte 1904 General Lothar von Trotha ein, der von Anfang an keinen Hehl daraus gemacht habe, dass er einen Rassen- und Vernichtungskrieg führen wolle.³ Ihm dienten, so Steinmetz, die Ovaherero als Projektionsfläche »with a negatively coded imago of the ferociously cruel Ovaherero«.⁴ Der in der Forschung viel diskutierte Schießbefehl, demzufolge Trotha auch keine Rücksicht auf Frauen und Kinder nehmen ließ, belegt Trothas genozidales Anliegen.⁵ Die meisten Ovaherero wurden in der Schlacht am Waterberg am 11. August 1904 in die Wüste getrieben, wo sie elend verdursteten, der Rest wurde gefangen genommen und unter schlimmsten Bedingungen in Konzentrationslager gesteckt und zu Zwangsarbeit verpflichtet. 60.000 bis 80.000 Herero kamen ums Leben. Ein ähnliches Schicksal erlitten die Anhänger Witboois, als sie sich aufgrund des gewaltsamen Vorgehens von Trothas doch gegen die deutsche Kolonialherr-

schaft erhoben.⁶ Der Krieg endete erst 1907, zwei Jahre nachdem von Trotha aufgrund seines gewaltsamen Vorgehens nach Deutschland zurückbeordert worden war.⁷

Die Metapher der Handschrift trägt aber noch weiter. Sie bindet nicht nur Identifizierbarkeit und Varianz zusammen, sondern sie verweist auch auf die Bedeutung einzelner Akteure und setzt diese in Beziehung zu gesellschaftlichen Strukturen. Den aussagekräftigen Titel »The Devil's Handwriting« hat sich Steinmetz dabei nicht selbst ausgedacht. Er zitiert die 1953 veröffentlichten Memoiren von Paul Rohrbach, ein heute aus guten Gründen vergessener Theologe, Historiker, Schriftsteller und ehemaliger Kolonialbeamter.⁸ In seinen Erinnerungen »Um des Teufels Handschrift«⁹ berichtet Rohrbach unter anderem über seine Erlebnisse, die er in unterschiedlichen deutschen Kolonien in der Zeit von 1884 bis zum Ersten Weltkrieg sammeln konnte. Er zeigt sich in seinen Memoiren noch Anfang der 1950er Jahre als standhafter Rassist, der – um nur ein Beispiel zu nennen – im Rückblick auf das Jahr 1912 Liberia für ein »interessantes Objekt« hält, »um die Leistungen der Negerrasse dort kennen zu lernen«. Deutsche und englische Händler seien einer Meinung gewesen »über die Unfähigkeit der 30.000 oder 40.000 Abkömmlinge früherer amerikanischer Negersklaven, eine vernünftige Politik oder Wirtschaft zu betreiben.«¹⁰ Rohrbach war ein glühender Verfechter des Kolonialgedankens – auch in der Weimarer Republik, dem Dritten Reich und der frühen Bundesrepublik. Er sorgte sich zeitlebens um die Verbreitung des »Deutschen Gedanken[s] in der Welt«,¹¹ blieb aber distanziert zum Nationalsozialismus. Er war Schüler des Historikers Hans Delbrück, beeinflusst von dem protestantischen Theologen Adolf von Harnack und befreundet mit Albert Schweizer und Hjalmar Schacht. In Rohrbachs Memoiren zeigt sich die lange Wirksamkeit kolonialen Denkens bis in die Anfänge der Bundesrepublik hinein nicht nur an dem eingeschriebenen Rassismus, sondern auch an der Art und Weise der Vergangenheitsdeutung.

Den Titel bezieht Rohrbach nämlich nicht auf die deutsche Kolonialherrschaft, die wie des Teufels Handschrift die Zukunft Namibias, Tansanias, Ruandas, Burundis, Samoas und der anderen »Besitzungen« geprägt hat. Rohrbach legt die Formulierung einem anderen Gewährsmann in den Mund: Dem US-Diplomaten, Politikwissenschaftler und Historiker George F. Kennan, der gesagt habe, der Friede von Versailles sei ein Friede gewesen, »in den die Tragödien der Zukunft so eingeschrieben waren, als wäre es von des Teufels Handschrift selbst geschehen!«¹² Als Motto dem Buch vorangestellt, enthält der Satz die Quintessenz von Rohrbachs Interpretation der historischen Ereignisse seit dem Ersten Weltkrieg. Dass der Versailler Vertrag für die Schrecken des 20. Jahrhunderts (mit-)verantwortlich gemacht wird, ist eine weit verbreitete Auffassung. Was aber heutige Leser verblüfft, ist, was Rohrbach zufolge die Schrecken des 20. Jahrhunderts sind. Mit »des Teufels Handschrift« spielt er nicht etwa auf den Holocaust an oder den die gesamte Gesellschaft durchziehenden Rassismus, der in den Jahren nach dem Versailler Vertrag immer stärker wurde. Die Gaskammern der KZs, der Genozid, das Verfolgungssystem, das Leiden, die Ängste und Qualen von Juden, Zigeunern, Behinderten und politisch Andersdenkenden, all das bleibt unerwähnt. Stattdessen erkennt Rohrbach des Teufels Handschrift in ganz anderen, dem »Friedensdiktat« von Versailles zugeschriebenen Folgen: Mit dem Versailler Vertrag habe Deutschland seine Kolonien verloren und die »Fortnahme der deutschen Kolonien [sei] eine ungerechte Vergewaltigung Deutschlands gewesen.«¹³ Dem Teufel sei es demnach zu verdanken, dass Deutschland seine Kolonien verloren habe. Rohrbachs Memoiren führen vor, wie Erinnerungsarbeit funktionieren kann: Die Schuld der Deutschen an der systematischen Vernichtung von Juden in Europa wird ausgeblendet. Das Ende der Kolonialherrschaft auf anderen Kontinenten erscheint dem Autor dagegen noch Anfang der 1950er Jahre als historische Ungerechtigkeit, ja, schlimmer noch: der Theologe hält das Ende der deutschen Kolo-

nialherrschaft für des Teufels Machwerk. Nicht weil er sich für die Unabhängigkeit der an andere europäische Mächte verteilten Kolonien einsetze, sondern, weil die »Fortnahme der deutschen Kolonien« für Deutschland eine »ungerechte Vergewaltigung« gewesen sei.

Mit dieser Detailstudie zur Transfergeschichte des Zitats und über die unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen von Kennan über Rohrbach bis Steinmetz wird deutlich, welche historischen Erkenntnisse eine Analyse des rassistischen, kolonialen Denkens und Handelns ermöglicht. Sie erlaubt einen Einblick in die Art und Weise, wie das Selbstverständnis einzelner Akteure im rückwärts-gewandten Blick in die Vergangenheit konstruiert wird und wie dabei Bezug genommen wird auf gesellschaftlich vorgegebene Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, die wiederum politisches Handeln maßgeblich beeinflussen. Die Allgegenwart dieser kolonialen Weltwahrnehmung und -deutung auch in der heutigen Zeit herauszuarbeiten, dies ist die vorrangige Aufgabe der *postkolonialen* Studien. Sie möchten den eingeschriebenen mentalen Kolonialismus überwinden und bezeichnen sich daher als »*post*-kolonial« oder – um die Abgrenzung von einer allgemeinen Expansionsgeschichte zu unterstreichen – als »neue Kolonialgeschichte«.¹⁴ Sie betonen die Pluralität der Kolonialherrschaft wie der kolonialisierten Gesellschaften gleichermaßen und machen die Bedeutung von Einzel- und Kollektivakteuren sichtbar. Postkoloniale Geschichtsschreibung ist jedoch keine rein akademische Angelegenheit, sondern reagiert auf ein breites gesellschaftliches Interesse.

Wachsendes Interesse an der kolonialen Vergangenheit und postkoloniales Engagement

Jenseits der Universitäten entwickelt sich in fast allen deutschen Großstädten ein breites gesellschaftliches Interesse daran, die eigene Stadt auf die Aus- und die Mitwirkung an der Kolonialgeschichte zu untersuchen. Bielefeld und die im

»Welthaus« der Stadt gebündelten Aktivitäten sind dabei keine Ausnahme.¹⁵ Auch hier arbeiten seit gut zehn Jahren engagierte Bürger, häufig gemeinsam mit Fachhistoriker/innen und Wissenschaftler/innen verwandter Disziplinen die lokale Kolonialgeschichte auf. Kolonialgeschichte, verstanden als die Analyse des kolonialen Denkens und Handelns, ist dabei nicht an die ausschließliche Erforschung des kolonialen Besitzes gebunden. Wie rassistisches Denken sich nicht an nationale und enge zeitliche Grenzen hält, so lässt sich auch der Kolonialismus nicht auf einzelne Nationen und Zeiten beschränken. Auch die Schweiz, die selbst niemals im Besitz von Kolonien war, profitierte vom System des Kolonialismus. Auch hier gibt es Studien die sich mit der »Schweiz postkolonial« beschäftigen.¹⁶

Ganz ähnlich der Bewegung der »Geschichtswerkstätten« in den 1970er Jahren, die mit neuen Methoden Alltagsgeschichte und die Geschichte der »Leute von unten« betrieben, wird seit den 2000er Jahren in Stadteilbüros geforscht, recherchiert, studiert und z.B. darüber informiert, welche lokalen Honoratioren in den Kolonialhandel involviert waren, wer sich im örtlichen deutschen Kolonialverein engagierte, ob es Völkerschauen gab, bei denen »Eingeborene« anderer Weltregionen wie Tiere ausgestellt wurden, welche Rolle Bismarck und die überall in Deutschland errichteten Denkmäler spielten und wo Kolonialwarenläden zu finden waren. Wie eine aktuelle Publikation zur »kolonialen Spurensuche in Bielefeld und Umgebung« verdeutlicht, erscheinen die Stadt und ihre Region unter dieser Perspektive in einem völlig neuen Licht.¹⁷ Daraus kann sich durchaus ein lokales Politikum entwickeln, wenn z.B. gefragt wird, ob eine Straße, sei es in Bielefeld, sei es in einer anderen Stadt, tatsächlich nach dem brutalen, 1895 aufgrund seiner Gewalttätigkeit aus dem Kolonialdienst entlassenen Schwerekriminellen Carl Peters benannt werden sollte.

In diesen Initiativen geht es vor allem darum, den lokal je spezifisch bestimmten Beitrag zum System des Kolonialismus herauszuarbeiten. Die

Auswirkungen in den kolonialisierten Gesellschaften, die Wechselwirkungen und die Einflussnahme der kolonialisierten Gesellschaften auf europäischen Orte, Regionen und Nationen, mithin die gegenseitigen Verflechtungen in einer gemeinsamen, wenn auch asymmetrischen Geschichte, stehen (derzeit) meist weniger im Vordergrund der lokalen Aktivitäten. Grundlegend ist jedoch die Überzeugung, dass die Auswirkungen der Kolonialgeschichte bis in die Gegenwart reichen.

Die deutsche Kolonialgeschichte: Peripheres Ereignis oder zentrale Bedeutung?

Wie dieses breite Engagement jenseits der Universitäten erst in den letzten 15 bis 20 Jahren aufkam, so erwachte auch in der Geschichtswissenschaft das Interesse an der deutschen Kolonialgeschichte erst Mitte der 1990er Jahre erneut.¹⁸ Sieht man von den Pionieren der Kolonialgeschichte in den 1970er Jahren ab, war die Auffassung vorherrschend, deutsche Kolonialgeschichte sei weder für das Verständnis weltweiter Machtverhältnisse noch für das Verständnis der deutschen Geschichte von tieferer Bedeutung.¹⁹ Zwar gingen manche davon aus, dass die staatlich geförderte Kolonialbegeisterung in Zeiten des Imperialismus dazu beigetragen habe, innere soziale Konflikte zu überdecken. Aber meist wurde im gleichen Atemzug betont, dass die Kolonien für den jungen deutschen Nationalstaat keine volkswirtschaftliche Bedeutung gehabt hätten und Bismarck dem Unternehmen daher lange Zeit skeptisch gegenüber gestanden sei. Auf globaler Ebene habe das deutsche Kolonialreich keine Rolle gespielt, denn weltweite Machtverhältnisse seien über britische, französische oder – denkt man an die Frühe Neuzeit – das spanische, portugiesische oder niederländische Kolonialreiche ausgehandelt worden. Gemeinsam mit der vergleichsweise kurzen Dauer der deutschen Kolonialherrschaft seien dies gute Gründe, die Bedeutung des Kolonialismus für die deutsche wie für die Globalgeschichte als gering einzustufen.²⁰

Tatsächlich kann die volkswirtschaftliche Bedeutung der deutschen Kolonien in keiner Weise mit der wirtschaftlichen Bedeutung der britischen Kolonien für die britische Metropole konkurrieren. Die im Aufschwung begriffene Erforschung der Kolonialgeschichte hat jedoch deutlich gemacht, wie stark rassistisches Denken weite Teile der Gesellschaft lange vor dem Holocaust prägte. Die Werbesprache z.B. war durchsetzt von rassistischen Stereotypen, besonders wenn es um Produkte ging, die aus kolonialen Rohstoffen hergestellt wurden.²¹ Aber auch die Wirtschaftsgeschichte erscheint in neuem Licht. So zeigen Studien, dass auch Regionen, die zum europäischen Hinterland gerechnet werden müssen und an der Peripherie der westeuropäischen Kolonialmächte lagen, wie z.B. Westfalen, Schlesien oder auch die Schweiz, schon lange vor Beginn des im Hochimperialismus des 19. Jahrhunderts vom System des Kolonialismus profitierten.²² Auch die Bielefelder Region war in der Frühen Neuzeit in den kolonial organisierten Welthandel eingebunden. Auch nach Ende des transatlantischen Sklavenhandels wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts von deutschen Forschungs- und Entdeckungsreisenden westfälische Artikel beschrieben, die sie im afrikanischen Binnenland fanden. Immer wieder erwähnt wurden neben Produkten aus Barmen, Elberfeld und Solingen auch Leinen und Wachstuche aus Bielefeld und Osnabrück.²³

Dass machtpolitischen Interessen eine basale Bedeutung zukam, muss kaum eigens betont werden. In Zeiten des Hochimperialismus konnte nur diejenige Macht als Großmacht anerkannt werden, die über Kolonien und eine funktionierende Marine verfügte.²⁴ Die drei aufstrebenden Großmächte des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Deutschland, Japan und die USA, setzten alles daran, sich Kolonien zu erwerben. Kolonien hatten daher gerade in Deutschland überwiegend eine symbolische Bedeutung. Dies betonten schon die Zeitgenossen. In den »Neuesten Mittheilungen«, in denen auch auf dem Lande eine möglichst große Begeisterung für die Regierungspolitik geweckt werden sollte, wur-

de Deutschlands Einstieg in die Kolonialpolitik im Februar 1885 mit folgenden Worten gefeiert: »Die Thatkraft, welche unsere Regierung und unsere Marine in kolonialpolitischen Unternehmungen entwickelt, wird von der Nation mit steigender Bewunderung beobachtet. Jeder fühlt, daß Deutschland noch zu rechter Stunde in den Wettbewerb um überseeische Länder eingetreten ist, und daß es ein unwiederbringlicher Verlust für Deutschlands Macht, Ansehen und Wohlfahrt wäre, wenn es in kleinlicher Besorgniß über den Ausgang wieder die Hand zurückzöge von der in der ganzen Nation mit Enthusiasmus begrüßten Kolonialpolitik.«²⁵ Betont wird nicht etwa der umfassende ökonomische Nutzen der Kolonien, sondern dass der Verlust an Kolonien Macht und Ansehen Deutschlands schaden würde. Erst an dritter Stelle wird die »Wohlfahrt« genannt. Die »Neuesten Mittheilungen« können jedoch – bei all der Aussagekraft, die sie als Quelle haben – nicht schlicht als Ausdruck der politischen Mehrheitsmeinung gelesen werden. In den 1880er Jahren musste die Begeisterung zunächst noch herbeigeredet werden, aber bald gelang es, sie in weiten Kreisen der Bevölkerung zu wecken. Neben der symbolischen Bedeutung der Kolonien als Form der Machtpolitik in Zeiten des Hochimperialismus hatten die Kolonien auch ihre Bedeutung im Alltag der Menschen, in ihrem Konsumverhalten, im deutschen Vereinswesen und anderen Formen der Geselligkeit, in der Presse. Überall, auch in Bielefeld, entstanden örtliche Kolonialvereine. Diese frühe Aufbruchstimmung hallt in Paul Rohrbachs sechs Jahrzehnte später veröffentlichten Memoiren noch immer nach. Er betont, und damit trifft er sicherlich die Auffassung vieler politisch eher liberal gesinnter Deutscher, dass es ihm und seinen Gleichgesinnten, ganz im Gegensatz zu dem oft plump argumentierenden, nationalistischen Alldeutschen Verband, um »Deutschlands Stellung in der Welt« gegangen sei, mit der eine »nationale und zugleich menschliche Idee« verbreitet werden sollte.²⁶

Dennoch waren nicht alle Deutschen Kolonialbegeisterte. Viele nahmen kaum Anteil an

der Kolonialpolitik, andere lehnten sie ab. Kritische Stimmen bezogen sich meist auf die geringe wirtschaftliche Rentabilität, wenige lehnten den Kolonialismus aus moralischen Gründen ab. Ein prominenter Vertreter dieser Minderheit, August Bebel, wandte sich immer wieder wortgewaltig im Reichstag gegen die deutsche Kolonialpolitik und die mit ihr einhergehenden Grausamkeiten. So formulierte er am 17. Februar 1894 im Reichstag: »Meine Herren, was bedeutet denn aber in Wahrheit Ihre christliche Zivilisation in Afrika? Täuschen Sie sich doch nicht darüber, oder versuchen Sie nicht, Andere zu täuschen – denn ich kann unmöglich glauben, daß Sie sich darüber täuschen – also: was bedeutet in Wahrheit diese ganze sogenannte christliche Zivilisation in Afrika? Äußerlich Christentum, innerlich und in Wahrheit Prügelstrafe, Weibermißhandlung, Schnapspest, Niedermetzelung mit Feuer und Schwert, mit Säbel und Flinte. Das ist Ihre Kultur. Es handelt sich um ganz gemeine materielle Interessen, ums Geschäftemachen und um nichts weiter!«²⁷ August Bebel wies hellsichtig auf die verwobene Gemengelage von zivilisatorischer Rhetorik und Gewalttätigkeit hin, die sich immer wieder auch in sexueller Gewalt gegenüber afrikanischen Frauen äußerte.

Bereits Anfang der 1890er Jahre war der Reichstag darüber informiert worden, wie Carl Peters und die Männer, die er um sich geschart hatte, wüteten. Am bekanntesten ist sein Umgang mit der immer wieder verharmlosend als Peters' »Konkubine« bezeichneten einheimischen Frau, die in der Literatur als Jagodjo bezeichnet wird. Er hatte sie zunächst zur Prostitution gezwungen. Später ließ er sie und einen seiner Diener namens Mabruk exekutieren. Auslöser der Ermordung war, dass Peters zu der Auffassung gekommen war, die beiden hätten sexuelle Kontakte gehabt. Zunächst ließ er nur Mabruk ermorden. Jagodjo wurde jedoch bei ihrer Flucht gefasst und dann als Gefangene gehalten. Unter Peters' Beobachtung wurde sie über mehrere Tage hinweg immer wieder ausgepeitscht. Bei einem erneuten Fluchtversuch wurde sie gefasst und Peters befahl ihre Exekution.²⁸

1897 wurde er schließlich unter anderem aufgrund dieser Vorkommnisse nach einem Prozess unehrenhaft aus dem Dienst entlassen.²⁹

Da Peters gewalttätiges Vorgehen zwar ein Extrem, aber sexuelle Kontakte zwischen Europäern und Afrikanerinnen keine Seltenheit waren, sahen es Frauenvereine im Deutschen Kaiserreich als ihre Aufgabe an, möglichst viele weiße Frauen in die Kolonien zu schicken, um derartige Misstände zu unterbinden. Sie wollten damit nicht etwa Afrikanerinnen vor sexueller Gewalt, sondern europäische Männer vor der Gefahr schützen, gegen moralische Gebote zu verstoßen und dabei die Rassenlinie zu überschreiten. Zugleich bot sich Frauen in den Kolonien ein Raum, der neue Möglichkeiten der Selbst- und der Machtentfaltung eröffnete.³⁰ So zeigt sich, dass viele unterschiedliche Akteure ihre Stimmen innerhalb des deutschen Kolonialismus erhoben. Sie waren häufig widersprüchlich und dies in ganz besonderem Maße, wenn es darum ging, aus dem vermeintlich fortschrittlichen Geschlechterverhältnis des Kaiserreichs den Überlegenheitsdiskurs gegenüber den Kolonien zu speisen.

Kolonialkritik war im Kaiserreich jedoch nicht vorherrschend. Auch Bismarck, der zunächst alles andere als ein Kolonialenthusiast war, schwenkte Anfang der 1880er Jahre um. Schließlich ging es auf seine Initiative zurück, dass sich das Kaiserreich zum Moderator der europäischen Kolonialmächte aufschwang. Auf der Berliner »Kongo-Konferenz«, die von November 1884 bis Februar 1885 in der deutschen Hauptstadt tagte, nahmen Vertreter von 14 europäischen Staaten und den USA teil. Bismarck beabsichtigte, den Wettlauf um Afrika (»Scramble for Africa«), der bereits seit den 1860er Jahren in vollem Gange war, in die Bahnen der europäischen Gleichgewichtspolitik zu lenken.³¹ Einige seiner Ziele konnte Bismarck tatsächlich erreichen. So gelang es, die Geschwindigkeit der französischen und britischen Okkupation afrikanischer Regionen abzubremsen und die deutsche Landnahme durch die Konferenzteilnahme der anderen Staaten anerkennen zu lassen.³²

Afrikaner waren nicht an den Gesprächen beteiligt. Dennoch waren es nicht nur die Vorstellungen der Europäer, die das zukünftige Geschehen auf dem afrikanischen Kontinent bestimmten. Lokale Eliten haben die Aufteilung in europäische Einflussphären an der kolonialen *frontier* oft für sich zu nutzen gewusst, und verfolgten häufig eigene Interessen.³³

All dies macht deutlich, dass die im Vergleich zu anderen europäischen Imperien wie Großbritannien oder Frankreich nur kurz währende deutsche Kolonialherrschaft trotz ihrer begrenzten Dauer alles andere als ein peripheres historisches Ereignis war. Sie war in all ihrer Widersprüchlichkeit und Heterogenität Ausdruck der wilhelminischen Gesellschaft und zugleich prägte sie sowohl die deutsche als auch die Geschichte der kolonialisierten Gesellschaften nachhaltig und lange über die Zeit des eigentlichen »Besitzes« von Kolonien hinaus.

Ihre Erforschung ermöglicht, über wirtschafts- und machtpolitische Aspekte hinausgehend, Einblicke in die Mentalitätsgeschichte der Zeit, in die »Phantasiereiche«, in den ethnographischen Diskurs, kurz in die Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus.³⁴ Aber sie macht ebenso die Geschichte in den afrikanischen oder asiatischen ehemaligen Kolonien allererst verständlich. Kolonialgeschichte, so ließe sich diese Erkenntnis pointiert zusammenfassen, ist keine europäische Geschichte, sondern muss stets Metropolen *und* Kolonien miteinander in Beziehung setzen. Der Vielschichtigkeit, der heterogenen und häufig widersprüchlichen Interessenslage der unterschiedlichen Akteure und Akteursgruppen gerecht zu werden, das ist dabei die ganz besondere Herausforderung der Kolonialgeschichtsschreibung. Erst wenn dies gelingt, kann Kolonialgeschichte ein Zugang sein, der allgemeine Rückschlüsse auf lokale und globale Dynamiken erlaubt.

Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft: Lokal-globale Beziehungen und die Entdeckung des Hinterlandes

Diese von George Steinmetz und zahlreichen anderen Forscherinnen und Forschern vertretene Auffassung der besonderen Bedeutung der Kolonialgeschichte ist mit einem Paradigmenwechsel innerhalb der Geschichtswissenschaft verbunden. Die Beschränkung auf deutsche Gesellschafts-, Politik- oder Wirtschaftsgeschichte wurde zugunsten einer Geschichtsschreibung aufgebrochen, die die nationale Geschichte in einen *transnationalen* Bezugsrahmen stellt und nach den Bedingungen der Möglichkeit bestimmter gesellschaftlicher, wirtschaftlicher oder politischer Phänomene in Europa und anderen Weltregionen fragt. Erst dann wird deutlich, dass Kolonien trotz eines geringen wirtschaftlichen Effekts keine Fußnote der deutschen Geschichte sind. Die deutsche Kolonialherrschaft hat nicht nur das Leben in Namibia, Togo, Kamerun, der Region Qingdao oder in Samoa grundlegend verändert. Rassistische Stereotype wurden im 19. Jahrhundert auf eine vermeintlich wissenschaftliche Grundlage gestellt und in der Kolonialzeit gefestigt. Weltweite Asymmetrien wurden damals unter Beteiligung deutscher Politiker, Unternehmer, Händler, Soldaten, aber auch Missionare, Wissenschaftler, Reisender und Konsumenten ausgehandelt und sind teilweise bis heute wie eingefroren wirksam.

Diese Langzeitwirkung in der Tiefenschicht historischer Entwicklungen herauszuarbeiten, dieser Aufgabe nehmen sich die post-kolonialen Studien und die neue Kolonialgeschichte an.³⁵ Sie hinterfragen die in Zeiten des Kolonialismus entwickelten Zuordnungen, Gewissheiten, Praktiken, untersuchen sie auf ihre Wirksamkeit und machen deren Nachwirkungen im heutigen Denken und Handeln sichtbar. Historiker sprechen in diesem Zusammenhang davon, die »Köpfe« – und damit auch die im 19. Jahrhundert entstandene Geschichtswissenschaft – zu de-kolonialisieren.³⁶ Im

Zentrum dieser Form der Geschichtsschreibung steht eine relationale Geschichtsschreibung, die im Lokalen beginnt, dort aber nicht stehen bleibt, sondern das Lokale in seinen globalen Beziehungen in neuem Licht erscheinen lässt.³⁷ Dieser Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft führte zu neuen historischen Einsichten. Es wurde dabei nicht nur deutlich, wie stark moralische Argumentationen, christliche Mission, Kolonialisierung und wirtschaftliche Interessen der Europäer ineinander griffen. Das hatten ja auch schon Zeitgenossen wie August Bebel in der oben zitierten Reichstagsrede auf den Punkt gebracht.

Es wurde nun auch erkannt, dass die Politik der Metropolen auch dem Interesse des Hinterlandes entsprach und die Profiteure des Kolonialismus überall zu finden waren. Ein gutes Beispiel für diese Zusammenhänge sind die Berliner Afrika-Konferenz 1884/85 und die Brüsseler Konferenz 1890. Offiziell einigten sich in der sogenannten »Kongo-Akte« 1885 die unterzeichnenden Staaten auf Handelsfreiheit (für Europäer) im Kongogebiet und einigen angrenzenden Regionen. De facto entwickelte sich die Handelsfreiheit zu einem belgischen Monopolhandel. Dies kam nicht nur Belgien und den großen deutschen Hafenstädten und Handelshäusern zugute. Dass die Weltpolitik auch direkten Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung des Hinterlands nahm und umgekehrt, das Hinterland darauf einzuwirken suchte, zeigt z.B. eine Eingabe der Solinger Industrie- und Handelskammer. Die Solinger forderten Bismarck auf, sich für ihre Interessen und damit die Handelsfreiheit einzusetzen. Nur so könnten sie ihre Solinger Messer, Bajonette und Macheten in Afrika ungehindert verkaufen.³⁸ Ihre Eingabe war, wenn man das Ergebnis der Konferenz aus Solinger Perspektive betrachtet, erfolgreich. Die Handelsfreiheit im Kongogebiet ging einher mit dem internationalen Verbot des Sklavenhandels. Es war der kaum einzudämmende afrikanische Sklavenhandel, der als moralisches Argument ein Eingreifen der europäischen Mächte auf dem Kontinent aus Sicht der europäischen Großmächte nicht nur legitimierte,

sondern geradezu erzwang. Es ist eine bittere historische Wahrheit, dass mit dem Argument, das Verbot des Sklavenhandels müsse durchgesetzt werden, die Aufteilung des afrikanischen Kontinents unter europäische Großmächte gerechtfertigt wurde. Tatsächlich war der transatlantische Sklavenhandel um diese Zeit vollkommen zum Erliegen gekommen. Dennoch blühte der Sklavenhandel weiterhin in unterschiedlichen Regionen Afrikas. Auf der Berliner Afrika-Konferenz (1884/85) und einige Jahre später auf der Brüsseler Konferenz (1890) wurde das Recht auf Intervention festgeschrieben.³⁹ Bis heute trägt die Legitimierung humanitärer Intervention schwer an diesem Erbe.

Dass Kolonialismus, humanitäre Intervention und »christliche Zivilisierung«, wie dies August Bebel mit bitterem Unterton nannte, seit dem 19. Jahrhundert häufig Hand in Hand gingen, lässt sich auch an einigen Bielefelder Beispielen gut illustrieren. Aber auch in anderer Hinsicht ist Bielefelds koloniale Vergangenheit von großem Interesse.

Eine Spurensuche in Bielefelds kolonialer Vergangenheit

Ein besonders aussagekräftiger Ausgangspunkt für eine koloniale Spurensuche in der Region Bielefeld ist die »Bethel Mission«. Der mehrfach erwähnte Carl Peters war der Gründer der »Deutschen Ostafrikamission«, spätere »Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika« (EMDOA). Seit 1890 war Friedrich v. Bodelschwingh im Vorstand der EMDOA tätig. Bethel bestimmte über das Personal der Mission und war damit zugleich in die konfliktreiche Beziehung zur deutschen Kolonialpolitik verstrickt. Wie sich diese Beziehung ausgestaltete, das zeigt auf eindrückliche Art und Weise Bettina Brockmeyer in ihrem Beitrag. Sie untersucht den Aufbau eines »Bethel im Kleinen« in der »Sklavenbefreiungsstätte« und späteren »Irrenanstalt« Lutindi in der Zeit des Deutschen Kaiserreichs. Bereits die Überschrift

verdeutlicht, dass das Verhältnis von »Heimat« und »Fremde« für die deutschen Auswanderer im Dienste der Mission ambivalent war.

Dass Kolonialgeschichte(n) nur als Verflechtungsgeschichte(n) zu denken und zu schreiben ist, verdeutlichen die beiden Aufsätze von Felix Brahm und Bettina Brockmeyer, die eng aufeinander bezogen sind und denselben Zeitraum aus unterschiedlicher Perspektive betrachten. Felix Brahm kommt mit seinem Aufsatz dem Desiderat nach, die (Zwangs-)migration *aus* den Kolonien in die Metropolen zu untersuchen, wie dies immer wieder gefordert wird.⁴⁰ Dabei rekonstruiert er, so weit die Quellen das zulassen, die verschlungenen Lebenswege von sechs afrikanischen Kindern und Jugendlichen, die um 1900 nach Bielefeld (Bethel) gebracht wurden. Drei von ihnen kehrten nach Afrika zurück und hatten im Anschluss jedoch große Schwierigkeiten, sich dort zu integrieren. »Heimat« und »Fremde« durchdringen sich in diesen Geschichten untrennbar.

Dass Bielefeld jedoch nicht nur im Deutschen Kaiserreich, mithin in Zeiten des territorialen Kolonialismus als kolonialer Akteur zu sehen ist, zeigen die aufschlussreichen Aufsätze von Margrit Schulte Beerbühl und Barbara Frey. Das System des Kolonialismus wurde in der Frühen Neuzeit ausgeprägt. Bielefelder Kaufleuten gelang es, innerhalb der Einflussphäre der großen Kolonialmächte ein aus verwandtschaftlichen Beziehungen bestehendes Handelsnetzwerk aufzubauen. Margrit Schulte Beerbühl zeigt in ihrem Beitrag

»Migration und internationaler Handel. Bielefelder Kaufleute im 18. und 19. Jahrhundert« nicht nur, welche internationale Bedeutung dem aus Bielefeld stammenden Leinen zukam, sondern auch welchen Beitrag Bielefelder Kaufleute zu einer Integration des Welthandels leisteten.

Dem gesellschaftlichen Interesse und dem Umgang mit dem Fremden im Bielefeld des 20. Jahrhunderts wendet sich Barbara Frey in ihrem Aufsatz »Von der Völkerschau zum Carnival der Kulturen. Bürgerschaftliches Interesse am Fremden« zu. Sie zeichnet die Kontinuitäten und Brüche im Umgang mit den Kolonien und der Erinnerung an deren Besitz in Bielefeld nach. Die Entwicklung führt von den Kolonialvereinen und den Völkerschauen im Kaiserreich über die kolonialrevisionistischen Bemühungen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus bis in die bundesrepublikanische Nachkriegsgeschichte. Barbara Frey verdeutlicht, dass erst mit dem entwicklungspolitischen Engagement des Akafrak und späteren Welthauses das Bewusstsein für die Notwendigkeit eines kritischen Umgangs mit der eigenen Kolonialvergangenheit wuchs.

So zeigen die vier Beiträge auf je unterschiedliche Art und Weise, wie die Bielefelder Region in koloniale Strukturen eingebunden war, von ihnen profitierte, sie auf Dauer stellte und in gewisser Hinsicht mitprägte. Sie zeigen auch, wie viel es noch zu tun gibt, wenn wir »des Teufels Handschrift« als fortwirkende Signatur globaler Asymmetrien noch besser entziffern wollen.

Anmerkungen

- 1 George Steinmetz, *The Devil's Handwriting. Precoloniality and the German Colonial State in Qingdao, Samoa, and Southwest Africa*, Chicago/London 2007.
- 2 Ein Begriff, den Homi Bhabha in die Diskussion eingeführt hat, vgl. Homi Bhabha, *Of Mimicry and Man: The Ambivalence of Colonial Discourse*, in: Ders., *The Location of Culture*, London 1994, S. 85–92.
- 3 Ulrike Lindner, *Koloniale Begegnungen. Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880–1914*, Frankfurt a.M. 2011, S. 230.
- 4 Steinmetz, *The Devil's Handwriting*, S. 64.
- 5 Lindner, *Koloniale Begegnungen*, S. 231; Steinmetz, *The Devil's Handwriting*, S. 194f.; Sebastian Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte*, München 2008, S. 52.

- Die mit der Diskussion um den Vernichtungsbefehl einhergehende Kontroverse, ob es eine Kontinuitätslinie zum Holocaust gäbe, ist m.E. ausdiskutiert. Einen souveränen Überblick, gibt Lindner, *Koloniale Begegnungen*, S. 224; Jürgen Zimmerer / Joachim Zeller (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003; Helmut Bley, *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894–1914*, Hamburg 1968; Dominik J. Schaller, »Ich glaube, dass die Nation als solche vernichtet werden muss«. *Kolonialkrieg und Völkermord in »Deutsch-Südwestafrika« 1904–1907*, in: *Journal of Genocide Research* 6, 2004, S. 395–430.
- 6 Steinmetz, *The Devil's Handwriting*, S. 205.
 - 7 Lindner, *Koloniale Begegnungen*, S. 236f.
 - 8 In der aktuellen Forschung wird Rohrbachs Bedeutung als einer der wichtigsten deutschen Kolonialpublizisten vor dem Ersten Weltkrieg (vgl. Lindner, *Koloniale Begegnungen*, S. 44) allerdings anerkannt.
 - 9 Paul Rohrbach, *Um des Teufels Handschrift. Zwei Menschenalter erlebter Weltgeschichte*, Hamburg 1953.
 - 10 Rohrbach, *Teufels Handschrift*, S. 142.
 - 11 Dies ist der Titel seines 1912 verfassten Hauptwerks, in dem er die national bestimmte Rolle Deutschlands für den sittlichen Fortschritt der Menschheit entfaltet. Seinen eigenen Worten zufolge ist das Hauptanliegen des Buches, zu zeigen, dass Deutschland eine »universal-menschheitliche Mission« habe, die in der inneren Verbindung der nationalen mit der sozialen Idee bestünde. Rohrbach, *Teufels Handschrift*, S. 137. Auch während des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs wurde es nach einer Neubearbeitung immer wieder aufgelegt und insges. eine Gesamtauflage von 212.000 Exemplaren erreicht. Vgl. ders., *Der deutsche Gedanke in der Welt*, Düsseldorf/Leipzig o.J. (1912).
 - 12 Zit. nach Rohrbach, *Teufels Handschrift*, S. 3. Der Satz steht unter dem Titel als Motto des gesamten Buches und wird immer wieder angesprochen, vgl. z.B. S. 10 u. 518.
 - 13 Rohrbach, *Teufels Handschrift*, S. 365.
 - 14 Einen kurzen wissenschaftshistorischen Überblick gibt Harald Fischer-Tiné, *Postkoloniale Studien*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. vom Institut für Europäische Geschichte, Mainz, 12.3.2010, <http://www.ieg-ego.eu/fischertineh-2010-de> (28.8.2013).
 - 15 Die Anfänge des Bielefelder Engagements gehen bis ins Jahr 1980, als das »Dritte Welt Haus« eröffnet wurde. Für einen kurzen Überblick über die weitere Entwicklung, siehe: <http://www.welthaus.de/wir-ueberuns/verein/vereinsgeschichte/>.
 - 16 Aktuelle Forschungsbeiträge im Sammelband Patricia Purtschert / Barbara Lüthi / Francesca Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2012.
 - 17 Vgl. Felix Brahm / Bettina Brockmeyer (Hg.), *Koloniale Spurensuche in Bielefeld und Umgebung*, Bielefeld 2014.
 - 18 Zu den Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft Ulrike Lindner, *Plätze an der Sonne? Die Geschichtsschreibung auf dem Weg in die deutschen Kolonien*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 48, 2008, S. 487–510.
 - 19 Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte*, S. 10f.
 - 20 Berman zieht daraus den Schluss, dass der deutsche Kolonialismus nicht von wirtschaftlichen Interessen oder der Zivilisationsmission geprägt gewesen sei, sondern das *Movens* in der Gleichstellung mit anderen Großmächten, insbesondere Großbritannien gelegen habe. Er schlägt daher vor, den deutschen Kolonialismus als »sekundär« zu charakterisieren. Russel A. Berman, *Der ewige Zweite. Deutschlands sekundärer Kolonialismus*, in: Birthe Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt a.M. 2003, S. 19–35. Nach Steinmetzens Argumentation ist jedoch klar, dass diese Bezeichnung der Vielfalt der unterschiedlichen deutschen Kolonialherrschaften nicht gerecht wird.
 - 21 Rassistische Werbung galt als modern und wurde besonders gerne in avantgardistischen Zeitschriften geschaltet. Breitenwirksame Werbung war im Deutschen Kaiserreich – im Gegensatz z.B. zu England – daher auf den ersten Blick häufig moderater. Die Strategie war, die Produkte national aufzuladen, um deren koloniale Herkunft zu überdecken. Vgl. Angelika Epple, *Das Auge schmeckt Stollwerck. Uniformierung der Bilderwelt und kulturelle Differenzierung von Vorstellungsbildern in Zeiten des Imperialismus und der Globalisierung*, in: Angelika Epple / Dorothee Wierling (Hg.), *Globale Waren (Werkstatt Geschichte* 45, 2007), S. 13–32.
 - 22 Diese Gebiete erreichten große Bedeutung, weil hier Tauschwaren für den atlantischen Sklavenhandel produziert wurden, vgl. Jochen Meissner / Ulrich Mücke / Klaus Weber, *Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei*, München 2008, S. 97.
 - 23 Ebd., S. 98.
 - 24 Kolonialbesitz verbunden mit einer expansiven Flottenpolitik sollte den über eine kontinentale Großmacht hinausgehenden Weltmachtstatus sichern, vgl.

- Joachim Zeller, »Massenaristokratie der weißen Rasse«. Vom »kolonialen Drang« Drang der Deutschen, in: Marianne Bechhaus-Gerst / Anne-Kathrin Horstmann (Hg.), Köln und der deutsche Kolonialismus. Eine Spurensuche, Köln/Weimar/Wien 2013, S. 15–26, hier S. 15.
- 25 Neueste Mittheilungen, Berlin, Jg. 4, Nr. 16., 7.2.1885, S. 1.
- 26 Rohrbach, Teufels Handschrift, S. 133.
- 27 August Bebel, Reichstagsprotokoll, 17.2.1894, S. 1318.
- 28 Lora Wildenthal, German Women for Empire, 1884–1945, Durham/London 2001, S. 72f.
- 29 Zeller, Massenaristokratie der weißen Rasse, S. 20.
- 30 Berman, Der ewige Zweite, S. 27.
- 31 Dirk van Laak, Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005, S. 67.
- 32 Helmut Bley, Künstliche Grenze, natürliches Afrika? Um die Berliner Kongokonferenz von 1884–1885 ranken sich allerhand Mythen, in: iz3w, Nr. 282, 2005, S. 14–17, hier S. 15.
- 33 Van Laak, Über alles in der Welt, S. 68.
- 34 Kundrus (Hg.), Phantasiereiche.
- 35 Für eine genauere Unterscheidung und disziplinäre Zuordnung der beiden Ansätze, vgl. Ulrike Lindner, Neuere Kolonialgeschichte und Postcolonial Studies, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 15.4.2011, http://docupedia.de/zg/Neuere_Kolonialgeschichte_und_Postcolonial_Studies?oldid=84642.
- 36 Conrad, Deutsche Kolonialgeschichte, S. 12.
- 37 Angelika Epple, Lokalität und die Dimensionen des Globalen. Eine Frage der Relationen, in: Historische Anthropologie 21, 2013, S. 4–25.
- 38 Vgl. Stadtarchiv Solingen, GA 58 HDK, Jahresberichte der Handelskammer Solingen 1884, S. 9.
- 39 Zu der Verbindung einer Durchsetzung des Verbots von Sklavenhandel mit dem Abstecken von Macht-sphären durch das Recht auf Intervention, siehe äußerst profund Susanne Miers, Slavery and the Slave Trade as International Issues 1890–1939, in: Dies. / Martin A. Klein (Hg.), Slavery and Colonial Rule in Africa, London/Portland 1999, S. 16–37.
- 40 Die Kolonien wurden aufgrund der Migration in den Metropolen deutlich präsenter. Häufig waren afrikanische und asiatische Migrant*innen übergangsweise im Überseehandel als Seeleute tätig. 1912 stellten sie 11% des Personalbestands der deutschen Handelsmarine. Vgl. Eve Rosenhaft, Afrikaner und »Afrikaner« im Deutschland der Weimarer Republik. Antikolonialismus und Antirassismus zwischen Doppelbewusstsein und Selbsterfindung, in: Kundrus (Hg.), Phantasiereiche, S. 282–301, hier S. 282.